

Werner Pohlmann
Der Augenblick – das unfassbare Ganze

IMAGO

Werner Pohlmann

Der Augenblick – das unfassbare Ganze

**Perspektiven einer ästhetischen
Theorie der Psychoanalyse**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: Caspar David Friedrich, *Abend*, 1824
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3473-1 (Print)
ISBN 978-3-8379-6413-4 (E-Book-PDF)
<https://doi.org/10.30820/9783837964134>
ISSN 3053-4925 (Print)
ISSN 3053-4941 (Digital)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
1 Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen im Hinblick auf die Entwicklung eines neuen »psychischen Gegenstandes« der Psychoanalyse	23
2 Ein psychischer Gegenstand in der Psychoanalyse Freuds	35
3 Phänomenologie und Gestaltpsychologie als Weiterführungen des Ansatzes eines psychischen Gegenstandes bei Freud, Seelisches als einen Konstruktionszusammenhang zu verstehen	55
4 Der »Augenblick« als »glücklicher Gegenstand« (Goethe) der Psychoanalyse	73
5 Auffassungen des Sinnlichen in der Psychoanalyse	79
6 Die Folgen unterschiedlicher Gegenstandsbildungen hinsichtlich eines Verständnisses vom Empfinden für die psychoanalytische Behandlungstechnik	103
7 Sinnliches als »Spur« auf dem Weg zur Entfaltung eines Sinns	117

8	Behandlungstechnische Implikationen	131
9	Gibt es ein Sinnverstehen ohne Interpretation?	149
10	Implikation und Explikation des seelischen Geschehens als eines Ganzen in vier Versionen	155
11	Das Paradox des Augenblicks	209
	Literatur	215

Vorwort

Mit dem Schreiben eines Vorworts verbindet sich ein Paradox, denn in der Regel wird es nach der Fertigstellung eines Buches geschrieben, ist also eher ein *Nachwort* als ein *Vorwort*. Diese Paradoxie löst sich jedoch auf, wenn man Vorwort nicht hinsichtlich einer zeitlichen Bestimmung betrachtet, sondern es eher als eine zuspitzende Zusammenfassung versteht, die den Entstehungsprozess aber nicht ausklammern will. In der Einleitung wird ein genaues Datum genannt, das den Anstoß für das Schreiben dieses Buches gab: die Jahrestagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft 2019 in Frankfurt am Main mit dem Titel »Tatort Körper«. Der durchaus anstößige Titel löste bei mir einen assoziativen Schreibprozess aus, bei dem sich eine schon lange angestaute Unzufriedenheit mit den jüngsten Entwicklungen theoretischer Positionen in der Psychoanalyse einen Ausdruck zu finden suchte. Das Unbehagen an diesen Entwicklungen macht sich für mich daran fest, dass in diesen Positionen sich zunehmend eine Auffassung durchsetzt, die das seelische Geschehen aus der Entwicklung eines Denkvermögens heraus zu erklären versucht, bei der zugleich eine Entwertung des Sinnlichen als nicht repräsentierter oder sogar nicht repräsentierbarer Zustände in der Tradition cartesianischen Denkens stattfindet. Beispiele dafür sind für mich die *Theorie der Mentalisierung* von Fonagy und die *Theorie des Denkens* von Bion. Daher begann das Schreiben auch zunächst als Auseinandersetzung mit diesen beiden Theorien, aus der sich dann allmählich die eigene Position entwickelte und in mehreren Versionen immer schärfer herausgearbeitet werden konnte und nun in diesem Buch eine Form bekommen hat, die ihrerseits wieder ein Anstoß sein will, die Psychoanalyse noch einmal *anders* denken zu können. Etwas *anders* denken zu können, geht jedoch nicht ohne einen Bezug zu einer Position, von der her man etwas *anders* denken kann. Diese hatte sich schon in meinem Studium entwickelt, in dem ich von der Psychoanalyse in den Vorlesungen

Wilhelm Salbers an der Universität zu Köln hörte, die für mich überhaupt der Anstoß waren, Psychoanalytiker zu werden. Salber hatte in diesen Vorlesungen, die er auch in drei Bänden veröffentlichte, die Entwicklung der Psychoanalyse Freuds nachgezeichnet, indem er zwei Ordnungsprinzipien des seelischen Geschehens herausarbeitete: die Psychoanalyse als ein Kräftespiel und die Psychoanalyse als ein Verfahren, welches das seelische Geschehen im Ganzen in den Blick nimmt und es dabei als eine Konstruktion begreift, die nie fertig ist und sich daher immer wieder herzustellen sucht. Dieses letztere Ordnungsprinzip wurde jedoch nur unterschwellig wahrgenommen und fand daher keinen Anschluss an den Mainstream des psychoanalytischen Diskurses. Dieser ist nach wie vor von einem Denken in Dualismen geprägt, das mit einem Prinzip verbunden ist, die Phänomene zunächst zu isolieren und in ihre Bestandteile zu zerlegen, statt sie als ein Ganzes aufzufassen und die Entstehung und Entwicklung dieses Ganzen zu beschreiben. Die Phänomene als Zusammenhänge in einem umfassenden Ganzen zu sehen, aber dieses Ganze zugleich nicht als ein an sich Gegebenes aufzufassen, sondern als ein Problem, ist das *Andersdenken*. Diese Auffassung der Psychoanalyse bildet daher auch die Grundlage ihrer Weiterentwicklung durch mich in Verbindung mit den phänomenologischen Theorien der Sinnlichkeit und Lebenswelt, die die Methode der Beschreibung der Phänomene zur Grundlage gemacht haben, um zu den »Sachen selbst« kommen zu können.

Die Methode der Beschreibung bedeutet, die »Tatsachen« immer wieder neu von allen Seiten zu betrachten. Das war auch das Prinzip beim Schreiben dieses Buches, sodass es viele Versionen gab, bis sich diese Fassung herauskristallisierte. Das war ein Prozess analog zu den Prozessen psychoanalytischer Behandlung, wie es sich mir im Nachhinein darstellte.

Natürlich geht man durch einen solchen Prozess nicht ohne Hilfe. Begleitet hat ihn in allen Variationen Günter Götde, der mir mit seiner mitbewegenden Art geduldig strukturierende Hinweise gab. Ohne seine Hilfe, wäre die Arbeit wohl nicht fertig geworden. Eine Hilfe, die gar nicht genug gewürdigt werden kann. Ein besonderer Dank gebührt Christoph Tangen-Petrakis, der ebenfalls die vielen Variationen des Textes mit seinen kritischen und zugleich ermunternden Erfahrungen begleitet hat. Vor allem seine emotionalen Erfahrungen beim Lesen waren mir eine große Hilfe, das mögliche Erleben der Leser mitzudenken. Ein ganz herzlicher Dank gebührt auch Dirk Blothner, der das Kapitel über Freud sowie das Kapitel über die vier Versionen des seelischen Geschehens kritisch kommentiert

hat. Fruchtbar waren dabei vor allem die persönlichen Gespräche auch über die Thematik des Buches hinaus. Und nicht zuletzt danke ich meiner Frau, ohne deren emotionale Unterstützung ich die schwankenden Verfassungen beim Schreiben nicht durchgestanden hätte.

Einleitung

Dieses Buch greift die gegenwärtige Diskussion über Psychoanalyse und Körperlichkeit und ihren Bezug zu ästhetischen Fragen auf. Vor dem Hintergrund eines wissenschaftstheoretischen Konzepts der wissenschaftlichen Gegenstandsbildung für die Theorien der Psychologie (Salber, 1988 [1959]) wird der menschliche Körper nicht in einem Gegensatz zu Psychischem gesehen. Das lässt sich jedoch nicht einfach so in die bisherigen Fassungen psychoanalytischer Theorien einordnen, ohne nicht wesentliche Züge der Bildung eines psychischen Gegenstandes zu verändern. Der Pluralismus psychoanalytischer Theorien ist kein Symptom für einen krankhaften Zustand der Psychoanalyse als Wissenschaft. Vielmehr ist ein Pluralismus von Theorien für jede Wissenschaft unvermeidlich (Rheinberger, 2001, 2006). Der Pluralismus beruht darauf, dass jeweils ein anderer Blick auf die Phänomene dazu führt, den Zusammenhang der Phänomene von einem anderen Denkansatz her zu begründen. Wie das geschieht, lässt sich aus dem Konzept, Wissenschaft sei eine Gegenstandsbildung, ableiten. Es wäre daher eine interessante und lohnenswerte Arbeit, die psychoanalytischen Theorien nach Freud auf ihre jeweilige, meist unreflektierte Gegenstandsbildung hin zu untersuchen. Für die Entwicklungen der Psychoanalyse Freuds hat das Wilhelm Salber in drei Bänden durchgeführt (Salber, 1973). Wenn nun hier der menschliche Körper nicht mehr in einem Gegensatz zu Psychischem gesehen wird, dann erfordert das die Bildung eines psychischen Gegenstandes, in dem der Zusammenhang von menschlichem Körper und Psychischem als ein untrennbarer Zusammenhang herausgearbeitet wird und zwar in der Weise, dass der menschliche Körper als ein Medium des Seelischen verstanden wird und umgekehrt das Seelische nur im Medium des Körpers zum Ausdruck kommt. Damit ist zugleich verbunden, das Seelische nicht mehr in einer Innenwelt verorten zu können, der eine davon unabhängige Außenwelt gegenübersteht, zu der

auch der menschliche Körper gehört. Vielmehr ist das Seelische immer schon *in* der Welt und zwar in Gestalt eines Empfindens, das untrennbar von Bewegung ist.

Auslöser, dieses Buch zu schreiben, war die Jahrestagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft 2019 in Frankfurt am Main. Sie trug den Titel »Tatort Körper. Der Leib in der Psychoanalyse«. In der Metaphorik dieses Titels kam für mich das grundlegende Problem des Zusammenhangs von Körper und Seelischem zum Ausdruck. Wenn der Körper ein »Tatort« ist, dann vollzieht sich das Geschehen nicht am menschlichen Körper, vielmehr ist er ein unbeteiligter und daher unlebendiger Bestandteil des eigentlichen seelischen Geschehens. Als »Tatort« wird er behandelt wie ein Ding. Was bewegt eine Badewanne, in der ein Mord geschieht? Ein Tatort ist zwar nicht unerheblich für die Aufklärung eines Geschehens, aber er selbst ist daran völlig unbeteiligt. Kommt also in der Verwendung dieser Metaphorik nicht unbewusst zum Ausdruck, dass die Psychoanalyse die cartesianische Trennung von Körper und Geist unreflektiert übernommen hat? Dafür spricht auch, dass in den Veröffentlichungen zum Thema Körper in der Psychoanalyse überwiegend danach gefragt wird, was denn das Körperliche selbst sei (Leikert, 2019, S. 13), bzw. wie wir denn den Körper verstehen können (Küchenhoff, 2012, S. 151). Küchenhoff will den Körper hier zwar nicht als ein Objekt naturwissenschaftlicher Forschung verstanden wissen, sondern »als Gegenstand eines hermeneutischen Verfahrens« (ebd.). Dazu gehört jedoch, den Körper in einen Zusammenhang zu stellen, von dem her sein Wirken und seine Bedeutung erst verstanden werden können. Die von Küchenhoff beschriebenen Dimensionen (ebd., S. 151f.) verbleiben jedoch auf der Ebene von Eigenschaften des menschlichen Körpers, statt diese über Beschreibungen – und nichts anderes wäre ein hermeneutisches Verfahren – in einen Kontext zu stellen, in dem sich der menschliche Körper zeigt. Wir verstehen den menschlichen Körper nur, indem er sich in Anderem zeigt. Hermeneutik ist ja das Verstehen eines Zusammenhangs in seinem Sinn, nicht aber das Verstehen eines einzelnen Objekts. Dieser Zusammenhang kann aber nur ein Prozess seelischer Entwicklungen sein. Allein das macht schon deutlich, dass man Körperliches nicht getrennt von seelischen Entwicklungen sehen kann.

An dieser Stelle wird nun das Phänomen des Augenblicks bedeutsam und weshalb es diesem Buch auch den Titel gegeben hat. In einem Augenblick haben wir nicht eine chaotische Fülle von Empfindungen, sondern einen Augenblick empfinden wir in all seiner Fülle. Das zeigen nicht nur

die Sätze in Goethes *Faust 1* und 2, wo der Augenblick doch verweilen solle, weil er so schön sei, sondern auch Walter Benjamins Begriff der Aura, in dem Nähe und Ferne zugleich gegenwärtig sind.¹ Der Augenblick zeigt uns, dass Empfinden nicht eine Reiz-Reaktion ist, sondern ein ausgedehntes seelisches Geschehen. Im sinnlichen Empfinden ist also selber schon ein Zusammenhang von Körperlichem und Seelischem gegeben, der sich uns aber nur zeigt, wenn wir das Empfinden anders verstehen, als es uns der cartesianische Empfindungsbegriff vorgibt, den der psychoanalytische Diskurs bis heute unreflektiert übernimmt. Diese neue Sicht auf das Empfinden und ihren Zusammenhang mit dem Seelischen wird von der Phänomenologie, insbesondere von Maurice Merleau-Ponty (1966, 2003, 2004), Erwin Straus (1978) und Ludwig Landgrebe (2010), sowie von der Symboltheorie Ernst Cassirers (1985, 1994b) und Susanne Langers (1984) vertreten, auf die ich mich in meiner Argumentation weitgehend beziehen werde.

Die phänomenologische Philosophie und Psychologie wurden jedoch von der Psychoanalyse nie wirklich zur Kenntnis genommen, weil sie weitgehend eine Psychologie des Bewusstseins vertraten und die Annahme eines unbewussten Seelischen in diesem Denkansatz nicht denkbar war. Die phänomenologischen Beobachtungen und Beschreibungen der Phänomene können jedoch in den psychoanalytischen Diskurs einbezogen werden, wenn man die Psychoanalyse Freuds daraufhin befragt, welche Aspekte in ihr eine Möglichkeit darstellen, einen Anschluss an den Denkansatz der Phänomenologie herzustellen. In diesem Zusammenhang ist der wissenschaftstheoretische Bezug besonders wichtig, denn er greift die zunächst verschiedenen Denkansätze der Freud'schen Psychoanalyse und der Phänomenologie auf, um so Anschlussstellen zu gewinnen, die Psychoanalyse von der Phänomenologie *anders* zu denken. Das bedeutet, dass die Phänomenologie nicht in den verschiedenen Strömungen der Psychoanalyse eingeordnet wird, um sie in ihrer alten Form erhalten zu können, sondern dass von der Phänomenologie her sich der Denkansatz der Psychoanalyse auf eine radikale Änderung wird einlassen müssen. Das bedeutet auch, den Begriff des Unbewussten anders zu fassen. Merleau-Ponty hat das getan, aber nicht weiter ausgeführt (Merleau-Ponty, 2004, S. 233).²

1 Das Thema »Augenblick« wird in einem gesonderten Kapitel eingehend erörtert und auf Benjamins Begriff der Aura wird noch in anderen Kapiteln eingegangen.

2 Die Ausführungen in diesem Buch verweisen implizit auf einen neuen Begriff vom Unbewussten, aber es hätte den Rahmen gesprengt ausführlicher darauf einzugehen. Eine

Das kündigt sich auch schon im Untertitel des Buches an, »Perspektiven einer ästhetischen Theorie der Psychoanalyse«. Es geht also nicht darum, ob die Psychoanalyse beschreiben kann, was das Spezifische einer ästhetischen Erfahrung sein könnte, wie Leikert (2015) schreibt, sondern darum herauszuarbeiten, dass die Psychoanalyse sowohl theoretisch als auch von ihren Behandlungstechniken her ästhetisch begründet werden kann. Wenn Nietzsche in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* schreibt, »denn nur als *ästhetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt *gerecht-fertigt*« (Nietzsche KSA 1, S. 42, kursiv im Orig.), dann ist das der Grundtenor der Arbeit. Mit den Worten »Kunst beginnt weit vor >der< Kunst« hat Wilhelm Salber (2002) betont, dass in all unseren Handlungen und in unserem Verstehen von Welt Ästhetisches am Werk ist.

Diese These soll hier im Folgenden entwickelt werden, indem zunächst vom wissenschaftstheoretischen Konzept der Gegenstandsbildung ausgehend die Entwicklungen der Psychoanalyse durch Freud auf einen Punkt hin dargestellt werden, von denen her der phänomenologische Denkansatz als Ergänzung und Erweiterung in den Blick genommen werden kann.

Indem die andere Sicht der Phänomenologie auf die Phänomene herausgestellt wird, kann die Frage beantwortet werden, inwieweit diese andere Sicht eine wichtige Ergänzung oder sogar Fortführung des von Freud entwickelten psychoanalytischen Denkansatzes sein kann. Hier ist es vor allem der radikal andere Begriff des Empfindens als eine Einheit von Empfinden und Bewegen, wie er von Erwin Straus (1978) herausgearbeitet wurde, der das Sinnliche nicht mehr als eine mindere Erkenntnisfunktion sieht, sondern als ein Verhalten zur Welt gefasst hat. Damit ist zugleich eine ganzheitliche Perspektive auf das Seelische eröffnet, die auch in Freuds späten Arbeiten anklingt. Es ist in diesem Denkansatz dann nicht mehr möglich, die beobachteten Phänomene zunächst in einzelne Momente zu zerlegen, um sie dann später wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Vielmehr werden die Phänomene sofort in ihrer Beziehung zu einem Ganzen gesehen und daraus abgeleitet.

Ein kurzes Beispiel soll das schon einmal aufzeigen.

Geht man z. B. von dem Denkansatz Merleau-Pontys aus, dann kann man das Empfinden nicht mehr als ein passives Erfahren auffassen, es ist vielmehr ein Verhalten des Körpers zur Welt. Greift man diesen Ansatz

solche Darstellung muss daher einer weiteren Arbeit vorbehalten bleiben, in der das Ästhetische als unser grundlegendes Verhalten noch weiter ausgeführt werden müsste.

auf, können wir nicht mehr von einer Unterscheidung zwischen »Innenwelt« und »Außenwelt« ausgehen, sondern müssen das Seelische als eine »Handlungswelt« begreifen. Die phänomenologische Sichtweise des Empfindens bildet den zentralen Ansatzpunkt, die ästhetische Perspektive zu entwickeln. Dabei stellt der Titel des Buches *Der Augenblick – Das unfassbare Ganze* nicht nur die Nähe zur Phänomenologie her, sondern mit ihm soll aufgegriffen und vor allem auch beschrieben werden, was uns wie eine nicht hinterfragbare Selbstverständlichkeit erscheint: die Augenblicke, die unseren Alltag strukturieren und zusammenhalten. Die Wissenschaftshistorikerin und Biografin Sarah Bakewell hat in ihrer Biografie der Phänomenologie zwei klare und einfache Definitionen gegeben:

»Beschreibe die Phänomene! [...] Auf sie müssen wir unseren Blick richten und sie so erfassen, wie sie uns vor Augen treten – nicht so, wie wir glauben, wie sie sein sollten. Die Dinge, die wir so beschreiben, sind die *Phänomene* und das ist der zweite Teil der Definition. Der Begriff bezeichnet jedes Objekt oder Ereignis, wie es sich *unserer Erfahrung präsentiert*, und nicht, wie es in Wirklichkeit sein könnte oder sein sollte« (Bakewell, 2016, S. 36, kursiv im Orig.).

Der Augenblick ist ein Phänomen, das noch flüchtiger ist als der Traum, aus dem Freud den wissenschaftlichen Gegenstand der Psychoanalyse entwickelte. In der Beachtung solch scheinbar flüchtiger Phänomene treffen sich übrigens die Phänomenologen und Freud. So schrieb Freud 1909 in sein Notizbuch, die er von 1901 bis 1915 geführt hatte: »Ich habe den Mut gehabt, das Selbstverständliche ernst zu nehmen« (Fichtner, 2024). Das hätte auch Husserl so schreiben können und das sollten wir auch wieder tun. Nichts scheint uns selbstverständlicher zu sein als der scheinbar »graue« Alltag. In ihm reiht sich ein Augenblick an den anderen und wenn wir ihn beschreiben, dann zeigt sich darin ein Zusammenhang, den wir unbewusst herstellen, den wir aber im Grunde nicht reflektieren und auch nicht unbedingt müssen. Dieser Alltag ist das eigentliche Seelische, das, »was wir tagtäglich leben, erleben, tun und leiden. Er ist zugleich das Unbekannte, das Ausgeblendete, das unter Vorurteilen und Erzählungen verdeckte« und daher auch das eigentlich Unfassbare (Salber, 1989b, S. 11).

Im gelebten Leben des Alltags findet Seelisches statt. Wir wissen nichts davon im Sinne eines reflektierenden oder reflektierten Wissens, wir ver-

spüren es vor allem sinnlich in unseren Handlungen, in dem, was uns gelingt, woran wir scheitern, was wir alles dazu brauchen oder was uns hemmt, wo wir Umwege gehen müssen und Ausdauer brauchen und vieles mehr. Diese Prozesse zu beschreiben, führt uns zu ihrer Dynamik, die sie zusammenhält oder scheitern lässt, die ihre Weiterführung in Umbildungen fordert und in der auch deutlich wird, was darin unbewusst wirksam ist. Der Augenblick ist ein »glücklicher Gegenstand« im Sinne Goethes, weil er als Phänomen sinnlich verspürt wird und uns von seiner inneren Dynamik her erklärt, wie seelische Prozesse in sich zusammenhängen. Er ist auch ein besonderes Phänomen, weil wir ihn immer wieder zu fassen versuchen (»Augenblick verweile doch, du bist so schön«, Goethes *Faust*) und er uns dabei mit der Unfassbarkeit der Wirklichkeit konfrontiert.

Es ist gerade diese Paradoxie des Augenblicks – in seiner Flüchtigkeit und Unendlichkeit, in seiner Alltäglichkeit und Besonderheit –, die den Ausgangspunkt bildet für die Entwicklung eines neuen und anderen wissenschaftlichen Gegenstandes der Psychoanalyse.

Die Entwicklung hin zu diesem Gegenstand wird dann weiter in den folgenden Schritten dargestellt.

Wie schon gesagt, ermöglicht es die neue Sicht der Phänomenologie auf die Sinne und den Begriff des Empfindens als eine untrennbare Einheit von Empfinden und Bewegen, das gelebte Leben als einen in sich sinnvollen Zusammenhang zu verstehen, der nicht eigens reflektiert werden muss. Dabei wird sich zeigen, dass die seelischen Einheiten, die sich aus den Bewegungen des Empfindens bilden, im Sinne von Gestalten gesehen werden müssen – Gestalten, die Zweieinheiten, die immer eines und ein anderes sind. Das wirft auch einen anderen Blick auf den traditionellen Begriff des Subjekts. Das gelebte Leben allein zeigt uns, dass nicht ein Ich unser Handeln steuert, sondern dass dieses Ich eingebettet ist in einen Handlungskontext, der die seelischen Handlungsfolgen strukturiert. Seelisches ist keine »Innenwelt«, es ist eine Handlungs- und Behandlungswelt.

Daraufhin wird es möglich sein, den Augenblick als ein anschauliches Symbol für den Übergang einer Gestalt zu anderen Gestalten herauszustellen.

Das sind erst einmal die Thesen, die aber nun in Bezug auf die Konzepte von Sinnlichkeit im bisherigen Diskurs der Psychoanalyse diskutiert werden sollen. Ausgangspunkt ist dabei die im Augenblick herrschende Unterscheidung zwischen »nicht-repräsentierten Zuständen« und dem Begriff der Repräsentation, der anhand von zwei Falldarstellungen einer Kritik unterzogen wird.

Demgegenüber wird ein Konzept des Sinnlichen, das mit dem Begriff der »Spur« arbeitet (Küchenhoff & Warsitz, 2022), aufgegriffen, das die Bedeutung von Erinnerungen, die oftmals in sinnlichen Phänomenen ebenjene »Spur« bilden, in den Blick nimmt, um vor deren Hintergrund einen Sinnzusammenhang allmählich entfalten zu können.

Die behandlungstechnischen Folgen werden dann anhand zweier Falldarstellung im Rahmen der Kontroverse über die Begriffe gesättigter und ungesättigter Deutungen diskutiert. In einer Neubestimmung des Verhältnisses dieser beiden Begriffe wird herausgearbeitet, dass sich aus dem Begriff des Empfindens als Einheit von Empfinden und Bewegen notwendigerweise in der Gegenübertragung eine Mitbewegung entwickelt. Aus den Formen der Mitbewegung entfalten sich dann Interventionen, die den Sinn des sich entwickelnden Geschehens aus dem Wirkungskreis dieses gemeinsam erlebten Werkes entstehen lassen.

Das Problem dabei ist – und das hat etwas mit der grundsätzlichen Paradoxie des Seelischen zu tun, auf die noch später zu sprechen kommen wird –, dass man beim Verstehen nicht umhinkommt, Festlegungen zu treffen, und dadurch immer in der Spannung ist, prinzipiell offen zu bleiben im Hinblick auf den unendlichen Verweisungszusammenhang, in dem jegliches Phänomen steht.

Hier ist die Kunst ein Vorbild für Offenheit. Deren Werke sind eben nicht rational-logische, begriffliche Festlegungen, sondern Gestaltungen, deren verstehende Auslegung prinzipiell offen ist. Ihre Darstellungen, ob als Bild, als Musik, Roman oder Gedicht, geschehen mit den Methoden der Zuspitzung, Karikatur und Steigerungen, also mit Übergängen analog den Methoden der sogenannten ungesättigten Deutungen.

Kunst ist auch Vorbild, z. B. den szenischen Augenblick in einer Behandlung als das zu nehmen, als was er sich gegenwärtig darbietet, und als etwas, das wie auch das Kunstwerk seine Bedeutung in sich selber trägt.

Das Verstehen geschieht im Prozess des Sich-Bewegens und -Mitbewegens auf der Grundlage unseres sinnlichen Verhaltens zur Welt. Es ist unsere so verstandene sinnliche Erfahrung, die uns nicht vom Anderen trennt, sondern die uns mit dem Anderen in einer Handlungseinheit umfasst. Das ist mit dem Begriff der Zwischenleiblichkeit gemeint (Merleau-Ponty, 2003d).³

3 Die Verwendung dieses Begriffs im gegenwärtigen psychoanalytischen Diskurs hält dabei am Bild einer »Zwei-Personen-Psychologie« fest, statt von hier aus auf ein gemeinsames Behandlungswerk zu blicken. Diese Perspektive wird in diesem Buch eingenommen.

Die analytische Situation als Ganzes wird dabei als eine Wirkungseinheit verstanden, in der Analysand und Analytiker Teile dieser Wirkungseinheit sind, die mit ihren jeweiligen Interventionen die Entwicklung der Wirkungseinheit beeinflussen, sodass es vor allem um die Beschreibung des Verlaufs geht, von dem aus beurteilt werden kann, in welche Richtung sich diese Einheit entwickelt.

Damit wird wieder die Notwendigkeit der Beschreibung aufgegriffen, die das Ganze der Entwicklung im Blick haben muss und die nicht aufgeteilt werden kann in eine inhaltliche Aufzählung der Beiträge der beteiligten Personen.

Das führt zum Problem, ob es ein Sinnverstehen ohne Interpretation geben kann. Wie muss man sich das vorstellen, dass so etwas überhaupt möglich sein könnte? Das geht nur, wenn man eine weitere befremdliche These aufstellt, die These, das Seelische verstehe sich in seinen Entwicklungen selber.⁴ Es muss keinen Interpreten geben, der von einer Außenperspektive, einer objektiven Beobachterposition aus einen Sinn herausarbeitet. Denn das wäre ja jemand, der nicht in den gerade ablaufenden seelischen Prozess involviert ist. Das ist aber schlicht unmöglich, denn wie schon in der Physik herausgestellt wurde, verändert jede Beobachtung auch das beobachtete Feld. Es bedarf also eines Bildes vom Seelischen, wie es sich in seiner Entwicklung selber versteht. Das kann kein teleologischer Entwicklungsprozess sein – z. B. die Vorstellung von der Entwicklung einfacher Formen zu höher entwickelten Formen –, denn da braucht es immer jemanden, der beurteilt, welche Entwicklungsstufe nun gerade erreicht ist. Stattdessen geht es um das Konzept einer Entwicklung seelischer Prozesse in sich. Das Modell für einen solchen Entwicklungsprozess ist die Spirale. Es handelt sich dabei um eine Entwicklung, bei der es einerseits um die Ausformung von mehr oder weniger festen Gestalten geht, und andererseits darum, wie sie sich verwandeln und auch verwandeln müssen. Entwicklung kann so in Versionen dargestellt werden, die auseinander erfolgen und dabei einem Bildungsprinzip folgen, das den unbewussten Sinn zum Ausdruck bringt. Die Versionen markieren so Wendepunkte von möglichen Entwicklungen. Das Modell der Spirale für ein solches Entwicklungskonzept hebt dabei heraus, dass in diesen Wendungen »ein Gefüge zutage tritt, das mehr und anders als die einzelnen Versionen

4 Es ist gerade dieses Moment des Sich-selbst-Verstehens des Seelischen, das den ästhetischen Charakter des Seelischen ausmacht, wie auch Gadamer (1990 [1960]) hervorhebt.

ist. Oder anders gesagt: Ein Ganzes wird durch verschiedene Wendungen gebrochen« (Salber, 1999, S. 85). Oder noch einmal anders gesagt: Die Wendungen sind unbewusste Verwandlungen einer Gestalt, die bewusst gemacht werden können, wenn man ihren immanenten Bewegungen als Prinzip des Verstehens folgt.

Das wird unter der Perspektive einer Implikation und Explikation seelischer Phänomene in vier Versionen dargestellt. Die Phänomene sind keine isolierten Gegebenheiten, in ihnen kommt vielmehr immer auch anderes zum Ausdruck. Das knüpft an den Titel des Buches *Der Augenblick – das unfassbare Ganze* an: Der scheinbar flüchtige Augenblick ist vergleichbar dem Sandkorn, von dem der Dichter William Blake in einem Gedicht behauptet, dass »darin die ganze Welt erkennbar sei« (zit. nach Stern, 2005). Implikation meint, dass in jedem Phänomen – und sei es auch noch so flüchtig wie der Augenblick oder wie der Traum – eine unendliche Vielfalt an Möglichkeiten »drin« ist. Freuds Traumdeutung brachte das auch zum Ausdruck, denn ein Traum ist niemals zu Ende gedeutet. Explikation meint, dass sich diese Vielfalt auch entfalten muss, dass sich die Implikationen des gelebten Lebens notwendigerweise entfalten müssen. Bei der Deutung eines Traumes entfaltet sich das »Indem« des manifesten Traum-inhalts in den Einfällen des Träumers, die ihren Anhalt oft haben in den Resten des zuvor gelebten Tages.

In der ersten Version erfassen wir die Phänomene in ihrer augenblicklichen, anschaulichen Gestalt, die aber zugleich auch über sich hinausweist. Das gelebte Leben ist eine solche augenblickliche Gestalt, aber sie geht unablässig in anderes über. Das Selbstverständliche des gelebten Lebens ist zugleich auch nicht selbstverständlich, weil es sich selbst nie genug ist. In dieser ersten Version wird zunächst einmal nur deutlich, dass die unmittelbar als Gestalten verspürten seelischen Einheiten im Grunde Zweieinheiten sind. Die implizit gelebte Welt vollzieht sich so in ausgedehnten Handlungseinheiten, deren Implikationen aber noch unbewusst sind bzw. nicht reflektiert werden.

Die zweite Version lässt sich als eine Transformation beschreiben, weil hier die bisher unbemerkten Polaritäten der ersten Version ins Bemerkten gerückt werden. In dieser zweiten Version wird der Begriff der Anschauung zentral. Das Anschauen geschieht durch eine Distanznahme zum gelebten Leben. Aber diese Distanz entwickelt sich aus Störungen des gelebten Lebens, sie wird uns durch diese gleichsam aufgezwungen. Daher ist die Anschauung kein externer Blick, sondern einer, der sich aus

den Bedingungen des Geschehens selber entwickelt. Mit dem Anschauen kommen wir in einen anderen Kontakt zur Wirklichkeit und je nachdem, wie intensiv wir uns auf das Anschauen einlassen, eröffnet es uns die bisher unbemerkte Vielfalt des gelebten Lebens, das sich bei weiterem Anschauen in Polaritäten und deren Untrennbarkeit ordnet. In dieser zweiten Version sehen wir deutlicher, dass die seelischen Gestalten immer auch schon ein Anderes sind, dass sie in sich ambivalent und konflikthaft sind. Darin zeigt sich, dass das Anschauen keineswegs nur der Vorbereitung einer begrifflichen Erkenntnis dient, sondern aus sich heraus eine Bedeutsamkeit entfaltet, die erlebt wird, weil schon das gelebte Leben ein Leben in einer Welt von Bedeutsamkeiten ist, ohne dass diese zuvor bewusst angeschaut wurden (Rothacker, 1956/57, S. 165). Diese werden erlebbar in ihren Wirkungen. Hierin zeigt sich vornehmlich das Ästhetische, eben nicht als ein besonderes Erkennen, sondern als ein besonderes Verhalten zur Welt, nämlich als Klärung und Vertiefung erlebter Bedeutsamkeiten (ebd., S. 174ff.). Das ist ja gerade im psychoanalytischen Behandlungsprozess der Fall.

Bedeutsam dabei ist, dass das Seelische in der Auseinandersetzung mit seinen Polaritäten wieder eine einheitliche Gestalt finden muss, indem es in diesem Strukturierungsprozess der verschiedenen Gestalttendenzen zugleich auf eine Vereinheitlichung im Sinne einer tragfähigen Konstruktion des Ganzen drängt. Die explizit gewordenen verschiedenen Formtendenzen machen so deutlich, wie sich das seelische Geschehen wieder auf ein Ineinander zubewegen muss. Indem das Seelische diese Version zulässt und wir uns damit auseinandersetzen, erfahren wir zugleich mehr oder weniger bewusst, wie wir aus diesen vielfältigen Strebungen einen Zusammenhang herstellen und ihn uns auch bewusst machen wollen. Das vollzieht sich in einer dritten Version. In ihr wollen wir uns darüber klar werden, wie sich dieser Zusammenhang einerseits hergestellt hat und andererseits was er uns auch bedeutet, z. B. als Freude über etwas Gelungenes oder auch als Trauer über Verluste und Scheitern.

All diese Versionen durchzieht implizit schon etwas Paradoxes. Paradox ist, dass eine Gestalt zugleich auf anderes verweist; paradox ist, dass der endliche Augenblick zugleich etwas Unendliches sein soll; paradox ist auch, dass das Seelische *eigentlich* nur in seinen Übergängen fassbar sein soll. Paradox ist, dass wir etwas nur erhalten können, wenn wir uns zugleich auch auf Veränderungen einlassen; dass uns eine erregende Vielfalt immer wieder anzieht, wir aber mit Begrenzungen leben müssen; dass wir etwas verwirklichen wollen, aber doch auch immer unzufrieden damit sind. Das